

# formen nomadischer migrationen

georg klute



formen nomadischer migrationen

## *Einleitung*

Es ist eine geläufige westliche Perspektive, vor allem die Probleme zu thematisieren, die mit der Überschreitung staatlicher Grenzen, der Überwachung dieser Grenzen und schließlich auch der Rückführung internationaler Migranten auftreten. In den (westlichen) Aufnahmeländern wird die steigende internationale Migration tatsächlich zuerst als bedeutsame Störung der Ordnung empfunden. Gleichgültig, welche Gründe für die jeweiligen Migrationsbewegungen angeführt werden, immer scheint man die durch die Migranten entstandene 'Unordnung' durch Abschottung, Rückführung, Migrationsverhinderung (Prävention) oder zumindest eine genaue Regulierung der Einwanderung schnellstens beseitigen zu wollen.

Im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen die modernen Migrationen der Tuareg aus Mali und Niger, die als „traditionelle“ Nomaden sozusagen Spezialisten für Wanderungen und Migrationen sind.<sup>1</sup> In einer Welt, die immer ‚nomadischer‘ zu werden scheint, mag das Studium der modernen Migrationen von Nomaden oder ehemaligen Nomaden dazu beitragen, nicht nur die Logiken, die nomadischen Migrationen zugrunde liegen, zu verstehen, sondern auch die Formen, die Muster und die Probleme der steigenden internationalen Migration genauer zu fassen.

In einem ersten Teil werde ich kurz die Geschichte der modernen Migrationen der Tuareg skizzieren und hier anhand von Medienberichten die übliche westliche Sichtweise darstellen, die Migration und Migranten vor allem als ‚Ordnungsproblem‘ konzipiert. Im Hauptteil meiner Überlegungen nehme ich dagegen eine andere und deutlich kulturspezifische Perspektive ein. Hier thematisiere ich nicht Grenzen, sondern die Migrationen der Tuareg über Grenzen hinweg, den Aufbruch in das Exil und dann die Rückkehr in die Herkunftsländer. Auch wenn sie die Grenzen von Staaten überquerten, wanderten die meisten Tuareg-Migranten nicht in die unbekannte Fremde, sondern blieben innerhalb des von Tuareg bewohnten Gebietes oder doch in seiner Nähe. Dem entspricht, daß ihre Migrationen sich in *nomadischen Wanderungsmustern* vollziehen, die ich als Muster der ‚Fluchtwanderung‘, der ‚Karawane‘ und der ‚Razzia‘ identifiziere. Die These vom „Beharren auf bewährten Formen“ und die ihr entsprechende These des „Suchens einer relativen geographischen und kulturellen Nähe“ der Migranten stehen im Widerspruch zu vielen anderen Migrationsstudien, die eher Veränderungen als Kontinuitäten thematisieren.

Gegen die vorherrschende Sichtweise in Nomadenstudien, die entweder konkret die nomadischen Wanderungen oder eine aus der nomadischen Mobilität abgeleitete flexible Geisteshaltung behandeln, werde ich

argumentieren, daß die Wanderungsmuster, in denen ich auch die modernen Migrationen der Tuareg beschreibe, neben der äußeren Logik des *Aufbruchs und des Unterwegeseins* auch die innere Logik der *Rückkehr* enthalten.

## *Kurze Skizze der modernen Migrationen der Tuareg*

Schon in den letzten Jahren der Kolonialzeit in den 1950er Jahren zogen malische und nigrische Tuareg auf Arbeitsuche nach Algerien. Ihre Zahl wurde durch mehrere Fluchtwellen verstärkt, die durch politische oder ‚natürliche‘ Ereignisse ausgelöst wurden. Eine erste Fluchtbewegung gab es nach der blutigen Niederschlagung eines Aufstandes der nordmalischen Tuareg in den Jahren 1962/64. Weitere Fluchtwellen folgten während der großen Saheldürren in den 1970er und 1980er Jahren, und schließlich fand eine politisch bedingte Auswanderung nach Libyen ab 1980 statt, nachdem Al Qaddafi allen Tuareg sein Land als Heimat angeboten hatte.

In der westlichen Presse werden vom Exil der Tuareg ausschließlich düstere Bilder gezeichnet. Wie kaum anders zu erwarten, hat die Lage der Tuaregmigranten im Exil zunächst nicht interessiert, sondern die Berichterstattung setzte erst über 30 Jahre nach dem Aufbruch der ersten Migranten im Jahr 1986 mit Nachrichten über eine Ausweisungskampagne gegen illegale

Tuaregmigranten aus dem Süden Algeriens nach Mali und Niger ein. Offenbar konnten einer vorwiegend französischen Leserschaft Berichte über ein brutales Vorgehen algerischer Sicherheitskräfte gegen Migranten innerhalb Algeriens hervorragend verkauft werden. Solche Berichte mußten Vorwürfe relativieren, die gegen die Behandlung (algerischer) Migranten in Frankreich erhoben werden, und sie konnten die französische Öffentlichkeit von der Schuld entlasten, die sie seit dem grausam geführten Krieg gegen die algerische Befreiungsbewegung FLN und die algerische Zivilbevölkerung immer noch spürt.<sup>2</sup>

Aber selbst diese, unter teilweise entwürdigenden Umständen durchgeführten Ausweisungen wären in Europa nicht bekannt geworden, hätten nicht einige Tuareg, die selber von den Ausweisungen betroffen waren, die Presse in Paris brieflich informiert.<sup>3</sup> Was als plötzliche skandalöse Behandlung der Migranten durch die Behörden Algeriens, Malis und Nigers in den westlichen Medien berichtet wurde, war jedoch nur eine, wenn auch besonders schlimme, von mehreren Ausweisungskampagnen, die die Migranten hatten erdulden müssen.

Die westlichen Berichtersteller scheinen am stärksten von der Tatsache berührt gewesen zu sein, daß einigen Ausgewiesenen eine feste, sichere Heimstätte verweigert wurde. Weil sie keine gültigen Papiere hatten, wurden sie an der Einreise in ihr Her-

<sup>1</sup> Hier und im folgenden beziehe ich mich auf die Ergebnisse einer mehrjährigen Studie über „Die Rebellionen der Tuareg in Mali und Niger“, die ich als DFG-Forschungsprojekt an der Universität Siegen zusammen mit Trutz v. Trotha in den Jahren 1995 bis 2001 durchgeführt habe (Klute 2001).

<sup>2</sup> In dieser Hinsicht bezeichnend ist das Fazit, das François Soudan, offenbar mit Blick auf das schwierige französisch-algerische Verhältnis, zieht: „L’Algérie [...] se veut vigilante, intransigeante - à juste titre - quand est menacée la dignité de ses ressortissants émigrés; ne risque-t-elle pas désormais de passer pour une simple donneuse de leçons? Elle s’affirme fraternelle, paternelle, solidaire - ne restera-t-il donc que ce mot d’ordre: ‘Algérie aux Algériens d’abord?’“ (Soudan, F. 1986, *Leçons d’une bavure irrémédiable*, In: *Jeune Afrique*, Juin 1986).

<sup>3</sup> So stellt Sabrina Mervin in einem Artikel über die Ausweisungskampagnen fest, daß die Tuareg zum ersten

Mal das Schweigen, das sie umgibt, durchbrochen und einen Hilferuf losgelassen hätten, ein deutlicher Hinweis darauf, daß sie durch Tuareg über die Ausweisungen informiert worden ist (vgl. Mervin S. 1986, Douze mille Touareg sahéliens en danger. In: Jeune Afrique, Mai 1986). Noch deutlicher ist Pascal Dupont, der von einem SOS-Brief schreibt, dem ihm militante Tuareg nach Paris gesandt hätten (vg. Dupont, P. 1986, L'Algérie vire ses immigrés. In: L'Express, Juin 1986).

<sup>4</sup> Die Informationen über diese Untersuchungen, die Projektvorschläge und die Phase der Projektvorbereitungen erhielt ich von dem Leiter der Expertenkommission, die für das malische Wiedereingliederungsprojekt zuständig war, Jeremy Swift (vgl. Gespräch mit Jeremy Swift am 22. 2. 1991 in London).

<sup>5</sup> Immerhin empfang der damalige Leiter der Expertenkommission für die Wiedereingliederungsprojekte in Mali, Jeremy Swift, die Diskussionen und Entscheidungen auf der genannten Sit-

kunftsland gehindert, so daß sie buchstäblich, wie es in einem Lied der Migranten heißt, „zwischen den Ländern“ lebten. Im Untertitel des ersten Artikels über diese Ausweisungskampagne in Jeune Afrique heißt es etwa: „Réfugiés en Algérie, puis expulsés, le Niger et le Mali ne veulent plus les [d.h. die Migranten, GK] recevoir.“ (Jeune Afrique, Mai 1986). Hat die Verweigerung einer sicheren Heimat die Journalisten deshalb besonders beunruhigt, weil sie selber aus einer seßhaften Kultur stammen, oder weil gerade Nomaden, die sowieso unter dem Verdacht der Wurzellosigkeit leben, eine eindeutige staatliche Zugehörigkeit verwehrt wurde, so daß sie noch ruheloser und damit für alle Seßhaften noch beunruhigender werden mußten?

Da jedoch polizeiliche Maßnahmen (Abschiebungen) angesichts des weitläufigen und wüstenhaften Grenzgebietes weitgehend wirkungslos blieben, schalteten die betroffenen Staaten eine UNO-Organisation ein, die die Rückführung und Wiedereingliederung der Flüchtlinge organisieren sollte.

Wie überall handelten auch im Fall der Tuaregflüchtlinge die betroffenen Staaten und internationalen Entwicklungsagenturen auf überstürzte und manchmal menschenverachtende Weise, als sei durch die Anwesenheit der Flüchtlinge jenseits staatlicher Grenzen ein Zustand des Ungleichgewichts entstanden, den sie nicht ertragen und den sie deshalb durch die Rück-

führung der Flüchtlinge wieder beenden wollten.

Im Jahr 1987 schlug Algerien einer UNO-Organisation ein Projekt zur Rückführung der (Tuareg)-Flüchtlinge und Migranten in ihre Heimatländer vor. Die Organisation akzeptierte im Prinzip und veranlaßte verschiedene Untersuchungen, die Grundlagen und Konzepte für zukünftige Rückführungs- und Wiedereingliederungsprojekte in Mali und Niger erarbeiten sollten.

Der Plan, die Tuaregmigranten mit Hilfe der UNO in ihre Herkunftsländer zurückzuführen, muß als Teil einer *Doppelstrategie* Algeriens gegenüber seiner Flüchtlings- und Asylantenproblematik verstanden werden. Übrigens sind dem algerischen Beispiel später viele andere Länder gefolgt. Immer geht man nach dem gleichen Muster vor: Einerseits soll der Zuzug über restriktive polizeiliche Maßnahmen erschwert werden, andererseits will man Strukturen in den Herkunftsländern der Migranten schaffen, die ihre Rückkehr ermöglichen und ein Daheimbleiben erleichtern sollen.

Betrachtet man die Geschichte der Vorbereitung und der Durchführung der Rückführungs- und Wiedereingliederungsprojekte, wird deutlich, daß Algerien internationale Organisationen für die Lösung seiner Migranten-Problematik instrumentalisiert hat. Die Geschichte dieser Projekte macht aber auch deutlich, daß

keine der beteiligten Parteien vordringlich das Wohl der Flüchtlinge, sondern an erster Stelle ihre eigenen Interessen im Auge gehabt haben.

Zunächst wurden Expertenkommissionen bestellt, die eine Bestandsaufnahme der Lage der Tuaregmigranten und Flüchtlinge im Süden Algeriens vorlegen und Vorschläge für Projekte zur Rückführung und Wiedereingliederung in ihre Herkunftsländer erarbeiten sollten. Diese Expertenkommissionen unternahmen ab 1988 mehrere Missionen in den Süden Algeriens und den Norden von Mali und Niger.<sup>4</sup> Die von den Expertenkommissionen vorgelegten Projektkonzeptionen waren so gut ausgearbeitet, daß sie die Wiedereingliederung der Flüchtlinge hervorragend hätten unterstützen müssen. Wie jedoch so häufig im Entwicklungshilfemilieu ist von den Vorschlägen der Experten bis heute kaum etwas verwirklicht worden.

Die abschließenden Verhandlungen zwischen den beteiligten Parteien, Vertretern der UNO Algeriens, Malis und Nigers, Anfang 1989 am Sitz der FAO in Rom zeigten, daß die Behandlung der Flüchtlinge und Migranten im Süden Algeriens genauso skandalös wie zuvor geblieben war. Auch die von Algerien betriebene Internationalisierung seiner Flüchtlingsproblematik durch die Einbindung von UNO-Organisationen und von zwei weiteren Staaten hat an der unwürdigen Behandlung der Flüchtlinge nichts geändert.

Eines der Verhandlungsergebnisse war überaus bemerkenswert: Die beteiligten Parteien gaben das bis dahin geltende UNO-Prinzip der 'freiwilligen Rückkehr' zugunsten einer 'globalen Rückführung' der Flüchtlinge in ihre Herkunftsländer auf. Nach lebhaften Diskussionen akzeptierte schließlich auch die UNO-Organisationen das Prinzip einer 'globalen Rückführung' der Flüchtlinge. Damit war ohne eine eigentliche Entscheidung in den dafür zuständigen Gremien das zuvor geltende UNO-Prinzip der 'freiwilligen Rückkehr' von Flüchtlingen durchbrochen worden. Die menschenverachtende Behandlung der Flüchtlinge im Süden Algeriens setzte sich nun mit Beteiligung der internationalen Staatengemeinschaft fort.<sup>5</sup>

Die bereitgestellten Projektgelder wurden dann an die zuständigen staatlichen technischen Dienste in Niger und Mali ausbezahlt, die Auffangstrukturen für die erwarteten Rückkehrer schaffen und die ausgearbeiteten Wiedereingliederungsprojekte im Norden von Mali und Niger vorbereiten sollten. Ende 1989 / Anfang 1990 kehrten die ersten Flüchtlinge aus den Flüchtlingslagern in Algerien nach Mali und Niger zurück. Insgesamt trafen in dieser Zeit an die 2.000 Rückkehrer in Mali und ca. 18.000 Rückkehrer in Niger ein, wobei in diesen Zahlen auch Migranten aus Libyen enthalten sind, die wegen „irregulärer Situation“ (Vallet 1990, 114: 10), d.h. ohne gültige Papiere, aus Libyen abgeschoben oder die

den Gerüchten über reiche Wiedereingliederungshilfen des FIDA aus dem arabischen Exil nach Niger und Mali gefolgt waren.<sup>6</sup>

Für die Rückkehrer nach Mali war sogenannte *Durchgangslager* eingerichtet worden; diese Auffanglager wurden von der malischen Armee geführt (und überwacht). Von hier aus sollten die Rückkehrer entweder in ihre Heimatregionen (oder in eine Region ihrer Wahl) geleitet werden, oder sie sollten in den verschiedenen *Lagern* selber angesiedelt werden. Ähnliche *Durchgangslager* waren in Niger eingerichtet worden. Nirgendwo jedoch waren bei der Ankunft der Rückkehrer die formidablen Konzepte der Expertenkommissionen verwirklicht.<sup>7</sup> Häufig fehlten die einfachsten Auffanghilfen. Es ist nicht verwunderlich, daß in Niger schnell Gerüchte aufkamen, Projektgelder seien von lokalen Mitarbeitern der UNO unterschlagen und Materialhilfen, wie Zelte und Decken, auf den Märkten der Hauptstadt verkauft worden. Bei allen Rückkehrern, sowohl in Niger als auch in Mali, allerdings war die Enttäuschung groß; die Realität in den *Lagern* entsprach in keiner Weise ihren oft hoch gesteckten Erwartungen.

Ab dem Frühjahr 1990 nahmen die Behörden beider Länder Verhaftungen unter den Rückkehrern vor. In Mali hatte der Geheimdienst von politischen Vereinigungen der Migranten erfahren und versuchte, deren Organisationen zu zerschlagen. Zahlreiche

Migranten wurden verhaftet, einige gefoltert und ermordet. Ähnliche Verhaftungen gab es in Niger.

Worauf es hier ankommt, ist, daß die Projekte der Rückführung und Wiedereingliederung durch die UNO ein vollkommener Mißerfolg waren. Im Anschluß an Proteste der Rückkehrer erfolgte ab Mai 1990 eine mehrere Wochen dauernde Jagd im Norden Nigers auf Angehörige der Ethnie der Tuareg, Verhaftungen, Erschießungen, und Folter durch Einheiten der nigrischen Armee, die mehreren hundert Menschen, darunter vielen Rückkehrern, das Leben gekostet haben.

So kunstvoll die Rückführungs- und Wiedereingliederungsprojekte von Algerien eingefädelt,<sup>8</sup> und so reich sie mit Finanzmitteln ausgestattet worden waren, so wenig haben sie die Flüchtlingsproblematik im Süden Algeriens lösen können. Im Gegenteil waren der große Unterschied zwischen den Erwartungen der Rückkehrer und der ärmlichen Realität in den verschiedenen *Durchgangslagern*, dann die Proteste der Rückkehrer gegen nicht eingehaltene Versprechungen und das überaus harten Vorgehen der Sicherheitskräfte vor allem in Niger gegen die Protestierer einer der wichtigsten Auslöser für den Ausbruch der bewaffneten Rebellionen der Tuareg, die in beiden Ländern etwa sechs Jahre lang andauerten. Vor den Kämpfen flohen weit mehr Menschen, zunächst wiederum vor allem nach Norden, als im Rahmen dieser

zung in Rom als skandalös. Swift, als Professor am renommierten Institute for Development Studies der University of Sussex tätig, hatte zunächst versucht, der Diskussion mit der Ankündigung, er werde sich von seiner Aufgabe zurückziehen, wenn das Prinzip der freiwilligen Rückkehr aufgegeben werde, eine andere Wendung zu geben. Er konnte sich jedoch nicht durchsetzen, vor allem weil die Vertreter des FIDA unbedingt die Projekte in Mali und Niger durchführen wollten, was ihnen ohne die Zustimmung des nigrischen Staates nicht möglich gewesen wäre. Daraufhin verließ Swift die Verhandlungen.

<sup>6</sup> Pierre Boilley gibt die Gesamtzahl der Rückkehrer nach Niger mit 30.000 an; von diesen sollen zwei Drittel, also etwa 20.000, aus dem Flüchtlingslager der nigrischen Dürreflüchtlinge In Guezzam gekommen sein (vgl. Boilley 1994: 419, Fußnote 59).

<sup>7</sup> Nach Aussage der französischen Entwicklungsexperten Simone und Bruno Raoult, die damals den Verlauf des FIDA-Projektes vor

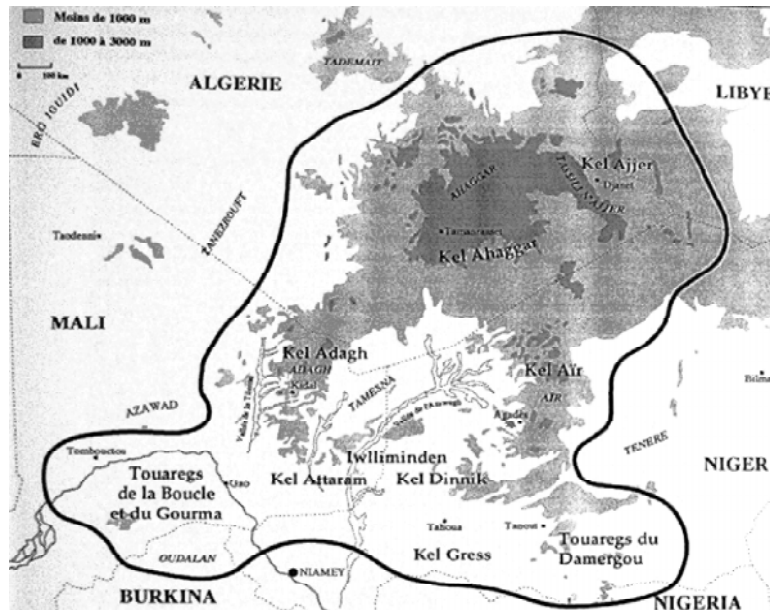
Ort beobachten konnten, war von den Projektplanungen auch über ein Jahr nach der Rückkehr der Flüchtlinge kaum etwas verwirklicht worden. Die Entwicklungsexperten führten diese Defizite vor allem darauf zurück, daß die zuständigen malischen Dienste zuerst eine aufgeblähte Projektverwaltung aufgebaut und viel Geld für prestigeträchtige Aktionen, aber nicht für die Rückkehrer ausgegeben hätten. So wurden für die Grundsteinlegung eines einfachen Gesundheitspostens in der Wüstenstadt Kidal ein Minister aus Bamako, der Koordinator des FIDA-Projektes und der Gouverneur von Gao nach Kidal geflogen. Die Gäste blieben insgesamt nicht länger als 90 Minuten (vgl. Gespräch mit S. und B. Raoult, Gao, 26.3. 1991).

<sup>8</sup> Der algerische Diplomat und Direktor des FIDA, der übrigens - nomen est omen - den Namen Al-Djazairi, also der 'Algerier', trägt, und der die

Projekte in ihre Herkunftsländer zurückgeführt worden waren, so daß die Zahl der Flüchtlinge auf algerischem Boden bald größer war als vor Beginn der Rückführungsaktionen durch den UNHCR und den FIDA am Ende des Jahres 1989.

## Formen der Migration bei den Tuareg

Wenn wir einen anderen Standpunkt als die westlichen Journalisten einnehmen, die sich in ihren Berichten über die Ausweisungskampagnen Algeriens besonders darüber empörten, daß den abgeschobenen Tuareg eine sichere Heimstätte in 'ihrem eigenen Land' verwehrt wurde, wodurch sie indirekt ihren Bezug auf nationalstaatliche Traditionen zu erkennen gegeben haben, und wenn wir anders als die Vertreter der beteiligten Staaten und Entwicklungsagenturen eine große Zahl von Menschen nicht allein deshalb für beunruhigend halten, weil diese Menschen jenseits einer staatlichen Grenze geboren wurden und sich jetzt diesseits dieser Grenze - häufig ohne gültige Ausweispapiere - aufhalten und deshalb abgeschoben werden müssen, werden wir Schwierigkeiten haben, die allermeisten Tuaregflüchtlinge oder Arbeitsmigranten überhaupt als Exilanten zu bezeichnen. Weder waren sie in Gebiete mit fremden, ihnen ganz unverständlichen Sprachen gezogen, noch ist ihnen Lebensweise und Kultur der aufneh-



Siedlungsgebiet der Tuareg; Abbildung aus: Boilley 1994: 3

menden Gastgesellschaften völlig unvertraut. Im Gegenteil halten sich die meisten Tuaregflüchtlinge und Migranten in dem Gebiet, das als Siedlungsgebiet der Tuareg gilt, oder doch in den daran grenzenden Nachbargebieten auf.

Außerhalb dieses Gebietes, das man auch als 'saharanischen Kulturraum' bezeichnen könnte, gab es nur sehr wenige Migranten und Flüchtlinge. Zwar existiert seit Beginn

des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Diaspora exilierter Tuareg vor allem aus dem Gebiet des heutigen Niger in Wadai (im heutigen Tschad um die Stadt Abéché) und in Darfur (im angrenzenden Gebiet der heutigen Republik Sudan), wohin diese zu Anfang des Jahrhunderts nach den Niederlagen gegen die französischen Kolonialtruppen geflohen waren.<sup>9</sup> Weiter gibt es eine Gemeinde besonders malischer Tuareg in den Städten Saudi Arabiens, die zu

Anfang der 1960er Jahre anlässlich der Unabhängigkeit der westafrikanischen Staaten Mali und Niger und etwas später, ab 1963, nach der Niederschlagung eines Aufstandes der nordmalischen Tuareg emigriert waren, alle übrigen Gemeinden von Tuareg außerhalb des 'saharanischen Kulturraumes' aber sind unbedeutend. Seit den Saheldürren der 1970er und 1980er Jahren leben einige hundert Tuareg in den Hauptstädten der westafrikanischen Küstenländer. Am augenfälligsten aber ist die geringe Zahl von Tuareg in Europa und überhaupt der westlichen Welt. Hier erreicht ihre Zahl sicherlich nicht das halbe Hundert, was vor allem im Vergleich zur Zahl der Immigranten aus allen anderen ethnischen Gruppen Nord- und Westafrikas überaus bemerkenswert ist.<sup>10</sup>

Die Tatsache, daß die allermeisten Tuaregmigranten und Flüchtlinge innerhalb dieses 'Tuareggebietes' oder doch in seiner unmittelbaren Nachbarschaft geblieben sind, findet ihre Entsprechung in den Formen, in denen sich ihre Migrationen vollzogen haben. Diese Formen ähneln herkömmlichen, nomadischen Wanderungsmustern, allgemeiner: nomadischen Verhaltensweisen, die bei den modernen Migrationen allerdings weiterentwickelt und verändert sind. So wie der größte Teil der Dürre- und Kriegsflüchtlinge der Tuareg geographisch kaum über den ihnen bekannten Raum hinaus in gänzlich unbekannte Gebiete gewandert, sondern im 'Kulturraum

Sahara' geblieben ist, so sehr gleichen die Formen, in denen sich diese Wanderungen vollzogen haben, bewährten, altbekannten Mustern:<sup>11</sup>

1. *Fluchtwanderungen* vor klimatischen, ökologischen oder politischen Katastrophen. Solche Fluchtwanderungen werden ermöglicht oder zumindest erleichtert durch die Existenz großräumiger Beziehungsnetze, die die Flucht und Aufnahme in begünstigtere Gebiete verbündeter Gruppen gestatten.

2. *Karawanenhandel* als regelhafter Austausch mit anderen Gruppen und Wirtschaftssystemen. Er erweitert die eigene wirtschaftliche Basis, indem er weit entfernt liegende Ressourcen einbezieht. Er setzt allerdings die Kontrolle der Karawanenwege und die Kontrolle der Transportmittel voraus.

3. Die *Razzia*. Die vorkolonialen Razzien und Gegenrazzien der Tuareg interpretiere ich hier als gewaltsame Variante des Karawanenhandels, weil sie wie der Karawanenhandel Ressourcen weit entfernter Gegenden zugänglich machten. Razzien gegen andere Tuaregruppen hatten häufig Karawanen bzw. Transporttiere (Kamele) zum Ziel, suchten also die Kontrolle über den Karawanenhandel zu erlangen. Der erfolgreiche gewaltsame Raubzug wandelt sich in den friedlichen Karawanenhandel.

4. Die modernen Tuaregmigranten suchen und finden oft Beschäftigung in Be-

reichen, die ihrer Herkunft angemessen erscheinen. Sie arbeiten als Oasengärtner, als Hirten, in Tierzuchtbetrieben und Molkerieen, als Touristenführer, Nachtwächter und nicht zuletzt als Soldaten, die gern für schwierige Kommandounternehmungen eingesetzt werden.

Die These vom Versuch der Tuareg, eine relative *geographische und kulturelle Nähe* zum Ausgangspunkt ihrer Migrationen zu wahren, und die These vom *Beharren auf bewährten Formen*, in denen sich auch ihre modernen Wanderungen vollziehen, stehen im Widerspruch zu vielen anderen Studien über moderne Migrationen, die vor allem Veränderungen in den Blick nehmen, denen die Migranten unterworfen seien.<sup>12</sup> Schon 1986, also vier Jahre vor Ausbruch der 'Tuaregrebellionen' führte der französische Ethnologe André Bourgeot als wichtigsten Grund für die aktuellen Migrationen der Tuareg in die arabischen Nachbarländer die tiefgreifenden Veränderungen in den Tuareggesellschaften an (Bourgeot 1986). Am stärksten seien die nordmalischen Tuareg von Veränderungen betroffen gewesen, weil sie nach der Niederwerfung eines ersten Aufstandes zu Beginn der 1960er Jahre in einem „ethnischen Isolat“ (S. 157), abgeschnitten von der gesellschaftlichen Entwicklung im übrigen Mali, hätten leben müssen. Verbunden mit den großen Viehverlusten während der beiden großen Saheldürren in den 1970er und 1980er Jahren habe diese besondere Situation nicht

Rückführungs- und Wiedereingliederungsprojekte im Interesse Algeriens vorgeschlagen hatte, wechselte interessanterweise kurze Zeit später an die Spitze der internationalen NRO ACORD (Agency for Co-operation and Research in Development), einem Zusammenschluß verschiedener europäischer NROs, darunter die Deutsche Welthungerhilfe, zur gemeinsamen Durchführung von Entwicklungshilfeprojekten mit Sitz in London. Hat er seinen hohen UNO-Direktorenposten wegen des Mißerfolgs der von ihm angeregten Projekte verlassen müssen, oder wurde er von ACORD wegen seiner Insiderkenntnisse abgeworben, weil sich ACORD - zu Recht - mit Flüchtlingsprojekten ein großes Geschäft versprach?

<sup>9</sup> Die Flucht der Tuareg begann nach der Eroberung des befestigten Hauptortes der *Imuzuræg*-Tuareg, Tanamari, die damals die nigrische Landschaft Damergou dominierten, durch eine französische Kolonne bestehend aus 100 Mann Kolonialsoldaten und einem Kontingent von *Kel-Ewey*-Tuareg am 19. Juli



1900. Die Fluchtbewegung verallgemeinerte sich, erfaßte - bis auf die *Kel-Ewey* und einige andere kleinere Gruppen - alle Tuareg des Damergou und einige des nördlich gelegenen Aïr und setzte sich nach weiteren Zusammenstößen mit den Franzosen bis 1902 fort (Salifou 1973: 19-24). Die Flüchtlinge zogen nach Osten, nach Kanem und vor allem nach Wadaï und Darfur, wo eine große Zahl von ihnen an den Kämpfen der *San-siyya* gegen die Franzosen teilnahmen. Allerdings erlitten die Exilierten hohe Verluste; allein im ersten Jahr sollen mehr als 2.000 Tuareg - vor allem bei den Kämpfen um Bir Alali am 9.11. 1901, 20.1. 1902, 1.6. 1902 und 4.12. 1902 und beim Kampf von Korofu (11.8. 1902) - gefallen sein (vgl. Triaud 1995, II: 633).

nur (wie woanders auch) die Menschen zur Arbeitsmigration gezwungen, sondern auch ein „gesellschaftliches Auseinanderbrechen“ (S. 158) bewirkt, das sich in der (erzwungenen) Migration der ehemaligen Nomaden fortsetze und verstärke. Die Umwälzungen in dieser Gesellschaft seien so bedeutend, daß sie sich auch in den Formen manifestierten, in denen migriert werde. Diese seien nicht wie die vorherigen Wanderungen der (nomadischen) Herkunftsgesellschaft der Tuareg von Mobilität und Flexibilität gekennzeichnet, sondern es handele sich um ein „Umherirren“ (*errance*, S. 158) von „Lumpennomaden“ in einem „nomad's land“ ohne Nomaden und ohne eigenes Territorium (S. 159), weil malischen Tuareg sowohl die Umwandlung der Ökonomie ihrer eigenen Herkunftsgesellschaft, als auch die Assimilation an die Ökonomie der aufnehmenden Gastgesellschaften durch das politisch aufgezwungene 'ethnische Isolat' verwehrt seien.

## Aspekte nomadischer Migrationen

Den nomadischen Wanderungsmustern und Verhaltensweisen, in denen ich auch die modernen Migrationen der Tuareg beschrieben habe, unterliegen im wesentlichen zwei Logiken: *die äußere Logik des Aufbruchs*, des Wegziehens, der Flucht, und *die innere Logik der Rückkehr*. Die äußere Logik des Aufbruchs und des (Weg-)Ziehens ist uns unmittelbar einleuchtend: Das eben ist die Idee, die wir mit dem Begriff 'Migration' verbinden. Der zweite Aspekt nomadischer Migrationen jedoch, der der Rückkehr und des Ankommens daheim, scheint der Idee der Wanderungen gerade von Nomaden gänzlich zu widersprechen. Wohin sollten Nomaden zurückkehren, da ihre Lebensweise nicht von Stabilität, sondern von „Mobilität und Flexibi-

tät“ (Equipe Les sociétés nomades dans l'Etat, 1986)<sup>13</sup> gekennzeichnet ist und Nomaden - zumindest 'Vollnomaden'<sup>14</sup> - weder eine feste Behausung noch einen fixen Wohnort kennen? Studien über Nomaden thematisieren daher nicht die Rückkehr von einer Wanderung, sondern konkret die Wanderungen selber und abstrakt eine nomadische Mobilität. Entweder werden nomadische Wanderungen als Variable äußerer ökologischer, klimatischer und politischer Bedingungen abgeleitet, oder es wird die Flexibilität betont, die für die gesamte Lebensweise nomadischer Kulturen konstitutiv sei. So argumentiert etwa Gulliver, daß Nomaden nicht Gefangene äußerer Umstände seien, die nur den Bedürfnissen ihrer Tiere folgten, so daß man ihre Wande-

rungen einfach als Variable von Umweltbedingungen oder politischen Konstellationen ableiten könne, sondern jede Entscheidung für eine Verlagerung des Wohnortes oder ein Umziehen der Herden verlange dem Nomaden eine Entscheidung zwischen mehreren Wahlmöglichkeiten ab. Diese immerwährende Notwendigkeit zur Wahl, in die auch sozio-kulturelle und politische Erwägungen einfließen, habe, trotz aller Unterschiede zwischen einzelnen Nomadengruppen, eine spezifisch nomadische, von Flexibilität geprägte Geisteshaltung hervorgerufen. Während daher die Verlagerung des Wohnortes, der Aufbruch und das Wegziehen, für Mitglieder seßhafter Kulturen einen Bruch der normalen sozialen Kontrolle darstelle, im allgemeinen von äußeren Umständen erzwungen sei, und schwerwiegende Konsequenzen für soziale Beziehungen, Rechte und Verpflichtungen hervorrufe, breche der Nomade sozusagen leichten Herzens auf. Weil Nomaden sowieso immer wieder mobil sein mußten, blieben sie flexibel, so daß ihre Wanderungen kaum soziologische Konsequenzen hätten (vgl. Gulliver 1975).

Dagegen argumentiere ich hier, daß nomadische Wanderungen nicht nur der äußeren Logik des Aufbruchs und der Mobilität folgen, sondern auch der inneren Logik der Rückkehr. Um mein Argument zu verdeutlichen, will ich die nomadischen Wanderungsmuster, in denen sich auch die modernen Migrationen der Tuareg vollziehen, noch einmal zusammenfassen:

Wie alle nomadische Wanderungen ist auch die *Fluchtwanderung* als ihr Extremfall zunächst das Fliehen von einem ungünstigen hin zu einem besseren Ort. Das ist der äußere Aspekt dieses Wanderungsmusters. Die Flucht weg von einem schlechten Ort, gleich welche Umstände, ob klimatischer, politischer oder sozialer Art, hier eine Katastrophe für die Nomaden ausgelöst haben mögen, ist jedoch nicht planlos, sondern auf bestimmte Ziele gerichtet. Räumliche Ziele sind typischerweise die Gebiete von Gruppen, zu denen Verwandtschafts- oder Bündnisbeziehungen bestehen. Inhaltlich geht es darum, das verbliebene Vieh zu retten und die Menschen vor den Auswirkungen der Krise in Sicherheit zu bringen, um an einem besseren Ort unter dem Schutz von Verwandten oder Bündnispartnern das Ende der Katastrophe abzuwarten. Nach Ende der Katastrophe kehrt man in das Heimatgebiet zurück. *Der Aufbruch zu einer nomadischen Fluchtwanderung* beinhaltet zugleich *die Intention zur Rückkehr*.

Noch deutlicher ist der Aspekt der Rückkehr bei den beiden anderen nomadischen Wanderungsmustern, in denen ich auch die modernen Migrationen der Tuareg beschrieben habe, der *Karawane* und ihrer gewaltbereiten Schwester, der *Razzia*. Die Karawane bricht auf, um solche Dinge, die im eigenen Gebiet nicht vorhanden sind oder die man nicht selber herstellen kann, in einem fremden Gebiet einzuhandeln. Das

eigentliche Ziel der Karawane ist „das Suchen“ von Dingen in der Fremde; nicht, um sie dort zu verbrauchen, sondern um sie nach Hause zu tragen. Das endgültige Ziel der Karawane ist das eigene Zelt.

Die beiden Aspekte des Wanderungsmusters *Karawane*, der des Aufbruchs, des (Weg)-Ziehens, und der der Rückkehr lassen sich auch in einigen Ausdrücken wiederfinden, die die Karawanentätigkeit oder die Karawane selbst bezeichnen.<sup>15</sup> Im Westen Malis wird die Karawane zu den Steinsalzminen nach Taoudenni sowohl von den berberophonen als auch von den arabophonen Gruppen „Azalai“ genannt. Der Begriff ist das Verbalnomen von „trennen“ usw. von Dingen, Tieren oder Personen, etwa das Trennen der Jungtiere von ihren Müttern (vgl. Klute 1992). Zwar steht hier der äußere Aspekt des Aufbruchs im Vordergrund, bei der übertragenen Bedeutung des Begriffs jedoch schwingt der zweite, innere Aspekt nomadischer Wanderungen, der der Rückkehr, mit: Er kann auch das Trennen (durch den Bräutigam) der jungen Braut von ihren Eltern bezeichnen; in Analogie zu einem Karawanenhändler verfolgt hier der Bräutigam das Ziel, in der 'Fremde' etwas zu suchen, um es dann nach Hause zu bringen.

Ebenso deutlich wie bei der Karawane ist der Aspekt der Rückkehr beim dritten Wanderungsmuster, der mit der Karawane verwandten *Razzia*. Wie die Karawane bricht auch die *Razzia* auf, um in der Frem-

<sup>10</sup> Mano Dayak geht sogar soweit zu behaupten, daß die Tuareg so sehr mit der Wüste verbunden seien, daß sie niemals emigrieren würden, wenn sie nicht aus existentiellen Gründen dazu gezwungen würden. In diesem Zusammenhang gibt Dayak die Zahl der Tuareg in Europa mit „kaum mehr als fünfzehn“ an (Dayak 1992: 51).

<sup>11</sup> Der folgende Abschnitt greift auf Überlegungen in Klute 1994 zurück.

<sup>12</sup> Stellvertretend für die zahlreiche Literatur in dieser Hinsicht sei die anschauliche Bildbeschreibung angeführt, die Werner Schifffauer seiner ethnologischen Studie über türkische Migranten in Deutschland voran gestellt hat. Giorgio de Chiricos Gemälde „Der verlorene Sohn“ thematisiert vor allem, wie sehr Vater und Sohn durch das Weggehen des Sohnes entfremdet sind. Während der Vater als unerschütterlich, „versteinert“ beschrieben ist und deshalb auch für die Unfähigkeit zur Veränderung steht, ist der Sohn durch die Weite der Welt, die er während seiner Migrationen erfahren hat, als verändert und weiter verän-



derbar dargestellt. (Schiffauer 1991: 11ff.; vgl. auch die entsprechende Literatur, die auf S. 15 genannt ist).

<sup>13</sup> Diese Arbeits- und Reflexionsgruppe umfaßte nicht nur (französische) Wissenschaftler, die sich mit nomadischen Kulturen im engeren Sinn (Viehhirten-nomaden) befaßten, sondern auch solche, die über Kulturen mit einer mobilen Lebensweise, mobile Fischer, Jäger und Sammler, Zigeuner, etc. arbeiteten. Das erste von der Gruppe herausgegebene Heft stand unter der Thematik „Mobilität und Flexibilität“, was in der Einleitung damit begründet wird, daß die beiden Begriffe „parsèment la littérature scientifique consacrée aux sociétés nomades“ (Bourgeot / Guillaume 1986: 17).

<sup>14</sup> Philip Salzman hat überzeugend dargelegt, daß solche Einteilungen wie 'Vollnomaden', 'Halbnomaden', 'Transhumante' usw. keine angemessenen soziologischen Kategorien sind (vgl. Salzman 1971b). Ich gebrauche den Begriff hier nur, um mein Argument klarer zu machen.



de Dinge zu suchen und sie dann nach hause zurückzutragen. Ob Beute gemacht, ob fremden Räubern ihre Beute wieder abgejagt werden soll, ob man Transitgebühren mit Waffengewalt erheben oder ob man Handelswege anderer Gruppen verunsichern will, um so Handelsströme auf das eigene Gebiet zu lenken, das endgültige Ziel der nomadischen Razzia ist das eigene Zelt.

Auch die modernen Migrationen lassen die beiden Aspekte nomadischer Wanderungen, den des Aufbruchs und den der Rückkehr, erkennen; sie folgen den nomadischen Wanderungsmustern der *Fluchtwanderung*, der *Karawane* und der *Razzia*. Die Tuaregmigranten brachen mit der Intention in die Fremde auf, dann nach Hause zurückzukehren, wenn sich die Lage dort gebessert haben oder die durch Katastrophen erlittenen Verluste durch den Arbeitsverdienst, den Handel und Schmuggel ausgeglichen sein würden. Entweder flüchteten die Tuareg vor Katastrophen, um in der Fremde das Ende der Krise abzuwarten und dann nach hause zurückzukehren, oder sie brachen auf, um durch Arbeit oder den Schmuggelhandel das zu suchen, was sie daheim verloren hatten oder nicht finden konnten. Dabei konnte man nicht nur Geld oder materieller Güter gewinnen, sondern die Fremde bot auch Möglichkeiten zum Erwerb von Kenntnissen, wie eine militärische Ausbildung, die im Herkunftsland kaum zu erlangen waren.

Tatsächlich aber konnten die modernen Migranten die Intention zur Rückkehr häufig nicht verwirklichen. Sie blieben lange Jahre in der Fremde und kehrten nicht mit Gütern und Geld (oder Beute) nach Hause zurück. Das eben warfen die Daheimgebliebenen den Migranten vor: Ihre Migrationen enthielten nicht - wie die Karawane oder vordem die Razzia - den Aspekt der Rückkehr, sondern sie glichen einem 'Fliehen' und 'Im-Stich-Lassen' (vgl. auch Spittler 1989d: 91ff.). Noch wenige Monate vor Beginn der Tuaregrebellion in Mali, im Oktober 1989, werden einige Migranten bei einem Verwandtenbesuch in Mali in folgender Weise kritisiert:<sup>16</sup>

Frau A: „Vom Mann, der nicht zurückkommt, kann man annehmen, daß er nicht für den Unterhalt [seiner Familie, GK] aufkommen kann und daß er vor seiner Verantwortung flieht. Derjenige aber, der zurückkommt, übernimmt seine Verantwortung. Derjenige, der nie zu Hause ist, kann sich keine Freunde machen, er hat keine Freunde, er ist von seiner Welt abgeschnitten.“

Frau B: „Ihr habt durchaus Mängel! Ihr laßt uns Wasser vom Brunnen holen, ihr laßt es uns zum Lager bringen, ihr laßt uns die Tiere bewachen. Manche von euch heiraten eine Frau, und wenn sie ein paar kleine Nächte zusammen verbracht haben, dann gehen sie woanders hin. Er geht auf Reisen, in eine Stadt. Er bleibt die ganze Zeit dort und läßt die Frau im Busch allein leiden, wo sie alle Arbeiten macht, das Was-

ser Holt, die Tiere hütet und mit dem Wasser zum Lager zurückgeht.“

[...]

Frau C: „Wir haben die Sorgen und die Schwierigkeiten, aber du gehst und überläßt mich meinen Schwierigkeiten.“

Migrant A: „Ich bin gegangen, um mein Glück zu finden. Ich bin nicht ohne Ziel weggegangen. Ich bin gegangen, um etwas zu holen.“

Migrant B: „In den schlechten Jahren, weit von den Städten, willst du, daß ich bei dir bleibe? Ohne mein Glück zu suchen? Was soll denn das?“

Frau B: „Nein, nein, was ich will, ist, daß du etwas holst und zurückkommst, zu mir und zu dem, was du mir anvertraut hast! Und nicht, daß du weggehst und dort selber das Glück wirst!“

Auf den Vorwurf der Daheimgebliebenen, sie seien 'geflohen wie die wilden Tiere', um in der Fremde 'ihr eigenes Glück' zu werden, haben die Migranten aus dem Exil mit Poesie geantwortet und ihre Antwort über Kassettenaufnahmen den Daheimgebliebenen zukommen lassen. Tatsächlich seien sie 'wilde Tiere', wie es in mehreren Liedern heißt, die von daheim weggezogen sind. Jedoch würden sie die 'Wüste', hier also das Tuareggebiet, niemals verkaufen [zu ergänzen: um ihr persönliches Glück zu machen, GK]. Im Gegenteil kündigen sie

an, daß sie die Wüste verteidigen und ihr einen 'Schatten', Schutz also und Verbesserung der Lebensumstände, errichten wollen, was bedeuten muß, daß die Migranten wie vordem die Karawanenhändler und die Männer, die zu einer Razzia aufgebrochen waren, mit den nötigen Mitteln zur Errichtung eines 'Schattens' für das Tuareggebiet aus dem Exil zurückkehren werden. Diese Ankündigung wird nicht nur an (die Staaten) Mali und Niger, sondern mit spürbarer Bitterkeit auch an die, „die in der Wüste wohnen, unwissend, und den Tag im Schatten verbringen“, gerichtet, die daheimgebliebenen Tuareg also, von denen die Migranten zuvor so scharf kritisiert worden sind. Zumindest die Ankündigung der Rückkehr haben die Migranten verwirklicht, auch wenn sie ihr Versprechen der Errichtung eines 'Schattens' für das Tuareggebiet, das sie mit militärischer Gewalt durchsetzen wollten, schließlich nicht haben einhalten können.

- ▣ <sup>16</sup> Auszug aus dem preisgekrönten Dokumentarfilm „Adalil. Die Herrin der Zelte“ von Sylvie Banuls und Peter Heller, München 1990 (Ökomeia Preis für die beste künstlerische Leistung, 1991). Die zitierte Szene wurde im Oktober 1989 im Aág, etwa 40km südlich von Kidal, aufgenommen. Ich selber habe beim Schnitt als Fachberater mitgewirkt, die endgültige Übersetzung erstellt (eine Grobübersetzung lag vor) und vor allem am Tonschnitt mitgearbeitet, was deshalb zeitaufwendig war, weil der Film auf jeden Fremdkommentar verzichtet.